

George A. Kennedy: *Classical Rhetoric and Its Christian and Secular Tradition from Ancient to Modern Times*. – London: Croom Helm Ltd./
U. S. A. : The University of North Carolina Press 1980, 291 Seiten.

Diese kompetente Einführung in die Geschichte der Rhetorik-Theorien wendet sich nicht nur an Studenten der Speech- und English-Departments, sondern auch an »nonspecialists in the elassies who are interested in discourse in a variety of ways . . .«. Diesen Titel darf man getrost auf die Lektüreliste von Einführungskursen zur Geschichte der Kommunikations- und Public Address-Theorien setzen.

Vom Alten Testament bis ins neunzehnte Jahrhundert reicht die rhetorikgeschichtliche Spannweite von Kennedys neuestem Buch, das er als vorläufige Zusammenschau einer gewiß erst noch voll zu entfaltenden Geschichte der Rhetorik-Theorien versteht; dokument-sortenspezifische Schwierigkeiten der Textüberlieferung sind dem sehr angesehenen Autor selbstverständlich bewußt. Sein Buch versteht sich also nicht als Magnum Opus, vielmehr als ein »preliminary statement«. Daß zum Studium der Rhetorikgeschichte unbedingt authentische Texte heranzuziehen bzw. quellenkritische Editionen sorgfältig auszuwerten sind, ist für Kennedy, den Verfasser solch bekannter Werke wie *The Art of Persuasion in Greece* (Princeton 1963), *The Art of*

Rhetoric in the Roman World (Princeton 1972) oder Quintilian (New York 1969) keine Frage. Wenn dabei die Problem- und Systemgeschichte des Verhältnisses von Sprach- und Logikauffassung eine mitbestimmende, mitunter dominante Rolle spielt, macht das die Rhetorikgeschichte, blickt man beispielsweise ins Mittelalter, derart kompliziert, daß dabei die allgemeinen Entwicklungstrends immer wieder zu entschwinden drohen. Kennedy versucht dies grundsätzlich zu vermeiden, ohne zu suggerieren, die einzelnen Kapitel seien komplette Kurzdarstellungen segmentierter Rhetorik-Theorie-Geschichte. Von daher wäre es geradezu einfalllos, ein so lange erwartetes und wohl so leicht nicht ersetzbares Buch sozusagen »engmaschig« zu besprechen. Kaum ein Rhetorikforscher wird wohl die hierfür unerläßliche weit ausgreifende Kompetenz für sich reklamieren, um die vielen miteinander wetteifernden Deutungs- und Darstellungsversuche der uns zugänglichen Rhetorikgeschichte jeweils im einzelnen und in ihrer Verflochtenheit mit den diskontinuierlich erforschten Entwicklungstrends dieses Terrains effektiv verifizieren oder falsifizieren zu können.

Die vorliegende Arbeit ist jedenfalls philologisch hinreichend gut ausgestattet. 20 Seiten Anmerkungen beziehen sich auf Quellen und unerläßliche Sekundärliteratur; Bibliographie und Index sind nicht überladen, gleichwohl mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Kennedys »Classical Rhetoric and Its Christian and Secular Tradition from Ancient to Modern Times« ist keine Methodologie oder kategoriale Architektonikanalyse der Rhetorik-Theoriegeschichte, wie wohl einschlägige Termini deskriptiv eingeführt werden, so »letteraturizzazione« oder etwa »praexercitamina«. Offensichtlich aus Absicht nur tendenziell eingegrenzt, nicht explizit definiert werden zu Recht etliche zentrale Beschreibungskategorien wie »traditional rhetoric«, »primary rhetoric«, »secondary rhetoric«, »philosophical rhetoric«, »technical« oder »sophistic rhetoric«. Die Studenten sollen ja gerade in Überblickveranstaltungen lernen, wie man begrifflich und methodisch-kritisch nachkonstruiert; dazu gehört auch das Nachschlagen in objektsprachlichen Wörterbüchern. Meines Erachtens wäre es verkehrt, Kennedy vorzuwerfen, Definitionen seien nicht unbedingt seine Stärke, obgleich man auf

den ersten Blick nach klar abgezirkelten Definitionen möglichst gleich im ersten Kapitel sucht (mit der unausgesprochenen Absicht, sie dann eventuell später verwerfen zu können); gerade das ist gewiß nicht der Sinn dieses Buches.

In elf Kapiteln bündigt Kennedy einen wahrlich riesigen Stoff. Die beiden längsten Kapitel (IV. und VII.) mit fünfundvierzig und vierzig Seiten Umfang sind der »Philosophischen« und der »Jüdisch-Christlichen Rhetorik« gewidmet. Im großen und ganzen ist Kennedys Buch chronologisch angelegt, wobei das Darstellungsniveau in Disposition und Durchführung ehrlichen Respekt einfordert. Vergleichbares im deutschen Sprachraum kenne ich bislang nicht.

M. MICHAEL NICKL, Erlangen

PUBLIZISTIK/Vierteljahresshefte
für Kommunikationsforschung,
Vol.27, 1982, Nr.1-2, 217-218

James L. Golden / Goodwin F. Berquist / William E. Coleman: *The Rhetoric of Western Thought*. – Dubuque, Iowa: Kendall / Hunt Publishing Company 1978, 341 Seiten.

»In our rhetorical overview of Western thought we have analyzed the important ideas of the major theorists in the classical, British and contemporary periods«, so resümieren Golden, Berquist und Coleman von der Ohio State University (Columbus) ihre ausgedehnte Safari durch weite Territorien und Treuhandgebiete der Rhetorikgeschichte »from Plato to Perelman«. Ihre Intention kennzeichnen sie, abgesehen vom zwanzigsten Kapitel, wie folgt: »We have, for the most part, been more interested in describing than in judging.«

Den vielsagenden Buchtitel sollte man nicht zu wörtlich oder zu weitgehend ausdeuten. Statt »The Rhetoric of Western Thought« könnte genauso gut stehen »Rhetorical Questions in Western Thought« oder einfach »Rhetoric in Western Thought«. Der Komposition nach wendet sich das Buch in erster Linie an Erstsemester.

Teil I diskutiert »the field of rhetoric«, versucht begriffliche Erläuterungen und will vor allem Fehleinschätzungen, Fiktionen, Mißverständnissen und Alltags-Vorurteilen »to the notion of rhetoric« begegnen. Everett L. Hunt, Lloyd F. Bitzer und Douglas Ehninger kommen mit Nachdrucken bekannter Essays zu Wort. Teil II widmet sich der »klassischen« rhetorischen Theorie. Unter dem Etikett »Rhetoric in Transition« werden die sogenannte Zweite Sophistik, »St. Augustine and a Christian Rhetoric«, mittelalterliche Rhetorik (400–1400 n. Chr.), sowie Renaissance-Rhetorik von J. Russell Corley (Ohio State University) auf wenigen Seiten im Sauseschritt und ohne Hinweis auf die Fülle unedierter Texte und zugängliche Handschriftenverzeichnisse abgehandelt. Der europäische Leser braucht sich also nicht allzulange mit Teil II dieser Zusammenschau aufzuhalten. Teil III ist ein Streifzug durch die »British Rhetorical Theory« – einschließlich der »Epistemologists« Francis Bacon, René Descartes, John Locke und Giambattista Vico (!).

Besonders lesenswert scheint mir Teil IV, worin moderne, meist amerikanische Rhetorikentwürfe des 20. Jahrhunderts in elf Hauptstücken beschrieben sind; dieser Teil macht etwa die Hälfte der vorliegenden Arbeit aus. Einige der darin vorgestellten Rhetoriker sind mit Wiederabdrucken älterer Arbeiten vertreten: Karl Wallace: »A Modern view of Delivery«; Richard M. Weaver: »Language is Sermonic«; Kenneth Burke: »The Rhetoric of Hitler's »Battle««; Chaim Perelman: »The New Rhetoric / A Theory of Practical Reasoning«; außerdem Texte von William Brown, Philip Wander, Marie H. Nichols und Wayne Brockriede. Der zukunftsweisende Ausblick stammt von Douglas Ehninger: »Science, Philosophy and Rhetoric / A Look Toward the Future«.

Ich könnte mir vorstellen, daß eine Reihe sorgsam ausgewählter Bestimmungs- und Unterscheidungsmerkmale, womit jeweils Rhetorik als allgemeine und oder spezielle Argumentationstheorie, Philosophie, Kritische Theorie, Linguistik, Kommunikationswissenschaft und Publizistik, Forensik oder Homiletik intersubjektiv identifizierbar bliebe, in einer künftigen Ausgabe dieses Buches womöglich im Anhang oder in einem längeren Vorspann nicht zuletzt den drei

abschließenden Kapiteln »Rhetoric as a Way of Knowing« zugute kämen. Ideal wäre vielleicht sogar ein nachprüfbarer Entscheidungsbaum zur wissenschaftstheoretischen Klassifikation vorfindlicher Rhetorikentwürfe.

M. MICHAEL NICKL, Erlangen

Eckart Zundel: *Lehrstil und rhetorischer Stil in Quintilians institutio oratoria*. Untersuchungen zur Form eines Lehrbuchs. – Frankfurt/Main: Haag + Herchen Verlag 1981, XI, 191 Seiten.

»Die umfassendste und gewissenhafteste Darstellung der Rhetorik, die uns aus der Antike erhalten ist«, zwölf Buchrollen über die »Ausbildung des Redners« (vgl. die vollständige lateinisch-deutsche Ausgabe von H. Rahn, Darmstadt 1972/75), die *institutio oratoria* von Marcus Fabius Quintilianus, verdankt ihre außerordentlich große bildungsgeschichtliche Wirkung nicht zuletzt einer ganzen Reihe stilistischer und formaler Merkmale. Daß Quintilian »auch einer der pädagogisch aufgeschlossensten Schriftsteller des Altertums war, ist nie verkannt worden und das erklärt auch zu einem großen Teil seine Wirkung und sein Ansehen im Mittelalter und in der Renaissance«. Die *institutio* darf gewiß als systematisches Lehrwerk zur rhetorischen Kommunikatorausbildung aufgefaßt werden. Eingedenk der Verflechtungen von politischem und publizistischem System mutet die *institutio* höchst modern an, denn sie berücksichtigt die pluridisziplinäre Ausbildung des medienpezifisch (rhetorisch) agierenden »Journalisten« und »Publizisten«, und zwar innerhalb seines ganzen Lebensweges von Geburt an bis zur Rhetortätigkeit (gemeint ist als Redner, Redelehrer, Schriftsteller und Theoretiker in einer Person) in der politischen Öffentlichkeit oder als Jurist, schließlich sogar bis zum (ehrentvollen) Rückzug aus dem öffentlichen Leben.

Das wiedererwachte Interesse an der Rhetorik, das von der zeitgenössischen Linguistik, der allgemeinen Literaturwissenschaft und der Psychologie ausgeht – nicht zu vergessen die Bemühungen der Latinisten und Pädagogen sowie der amerikanischen Kommunikations- und Rhetorikforschung – hat auch zu einer gewissen

»Quintilianrenaissance« geführt, die, wie Zundel feststellt, in den Monographien von G. Kennedy (*Quintilian*. New York 1969) und O. Seel (*Quintilian oder Die Kunst des Redens und Schweigens*. Stuttgart 1977) »ihren Ausdruck findet«. Ob derzeit de facto eine »Quintilianrenaissance« stattfindet oder nicht, vermag ich nicht zu beurteilen. Gewisse Tendenzen, die darauf hindeuten, daß die *institutio* wieder intensiver studiert wird, sind unverkennbar. Ein Blick ins Auf und Ab der Rezeptionsgeschichte: Verfaßt in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts (unter Domitian), scheint die *institutio* bereits im 2. und 3. Jahrhundert vergessen worden zu sein; nachgeahmt und zitiert wurde sie im 4. und 5. Jahrhundert sodann von christlichen Autoren, Kirchenvätern und Grammatikern, wieder stärker herangezogen und verehrt (allerdings in Exzerpten und Verstümmelungen) während des ganzen Mittelalters, ebenfalls in der Renaissance; erst im Jahre 1416, zur Zeit des Konzils von Konstanz, wurde der vollständige Text im Kloster St. Gallen wiederentdeckt, was in den folgenden Jahrhunderten zur verstärkten Quintilian-Rezeption führte. Beispielsweise sind aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in 30 Jahren 12, im 16. in 100 Jahren über 80 Ausgaben nachzuweisen.

Lehrstil und »rhetorischer« Darstellungsstil rangieren bei Quintilian nicht weitab von den Inhalten. Der erfahrene Rhetorikprofessor »dachte bei der Abfassung seines Werkes nach zwanzigjähriger Unterrichtspraxis natürlich an seine Schüler und an die kommenden Generationen . . . weiter aber hatte er sein Buch als Grundlage für den Unterricht der Erzieher selbst, der Elementarlehrer, der Grammatiker und der Rhetoriker vorgesehen und letzten Endes auch als Leitfaden für die Eltern bei der Erziehung der Kinder«. Zundel analysiert nun im einzelnen viele Stellen der »*institutio oratoria*«, die belegen, daß Quintilian »seinen Lehrstoff keineswegs in einem eintönigen, gleichförmigen, langweiligen Stil darbietet. Solide darf ebenso die Zusammenschau über die sprachliche Form, die Verteilung der unterschiedlichen Stilformen auf die einzelnen Bücher (bzw. Buchrollen), Themen und Systemteile genannt werden. Dabei wirkt auch Zundels Darstellungsstil keineswegs staubtrocken, nicht einmal bei Begriffsklärungen

und -erläuterungen, zumindest wenn man die eingestreuten lateinischen Zitate einigermaßen verstanden bzw. in der Rahn-Ausgabe nachgesehen hat. Bei längeren Zitaten wären Übersetzungsvorschläge am Fuß der Seite bestimmt eine brauchbare Lesehilfe, zumal wenn man eingesehen hat, daß das ›delectare‹ die Aufgabe hat, »sowohl das ›docere‹ erfreulich zu gestalten . . . ohne im übrigen seine Informationsfunktion zu beeinträchtigen, als auch das ›movere‹, soweit dies zweckdienlich ist, ästhetisch erträglich zu halten« (S. 31). Damit soll jedoch die Güte von Zundels Arbeit nicht geschmälert werden; ihm ist es überzeugend gelungen, die differenzierte Darstellungsform und den vielschichtigen, »rhetorischen« Stil von Quintilians *Institutio*, die ihre Wirkung in zwanzig Jahrhunderten Rezeptionsgeschichte mitbedingen, in seiner Untersuchung deutlich zu machen.

Sicherlich sollen Lehrbücher der Rhetorik bzw. Gesamtdarstellungen zur Kommunikatorausbildung weder unsachlich geschrieben sein, noch Mängel an Objektivität aufweisen, wenn sie klare Aufbauprinzipien beinhalten und obendrein stilistisch versiert veröffentlicht werden. Deshalb ist Eckart Zundel beizupflichten, wenn er bemerkt: »Man legt wieder mehr Gewicht auf den Gedanken, daß dem Leser der Gegenstand eines literarischen Werkes in einer bestimmten Form entgegentritt, deren Deutung für das Verständnis der eigentlichen Absichten des Verfassers nicht unwesentlich ist.«

M. MICHAEL NICKL, ERLANGEN

PUBLIZISTIK/Vierteljahreshefte
für Kommunikationsforschung
Vol.32, 1987, Nr.2, 237-239

Otto A. Baumhauer: *Die sophistische Rhetorik. Eine Theorie sprachlicher Kommunikation.* – Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1986, 236 Seiten.

Obzwar mir die Kompetenz des Klassischen Philologen fehlt, habe ich aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht den Eindruck gewonnen, daß es Baumhauer gelungen ist, den Problemzusammenhang zwischen zeitgenössischer Kommunikationstheorie und antiker, sophistischer Rhetorik herauszuarbeiten. Vorausgesetzt, die gräzistische Seite ist hinreichend abgeklärt und Baumhauer schwebte es nicht vor, lediglich immanent in der Mehrdeutigkeit von Einzelwortbelegen und Wortgruppen zu wühlen oder gar eine Art Omnipotenz des Publizisten für Altphilologie zu reklamieren, sondern ausschließlich die kommunikationswissenschaftlich diskussionswürdige Dimensionierung der einschlägigen Fragmente, Dialoge und Reden herauszupräparieren und vorzuführen, dann war die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit realistisch gewählt; die Mühe hat sich gelohnt. Eine benutzerfreundliche Interpretation der vorchristlichen Sophistik aus kommunikationstheoretischer Sicht, geschrieben für Journalisten, Publizisten und Kommunikationswissenschaftler aller Sparten, aber auch potentiell für Neusprachler, Kultur- und Sozialwissenschaftler, war längst überfällig, aber leider nicht vorhanden. Diese Lücke schließt Baumhauers Monographie, von der ich meine, sie wäre ebenso für eine Taschenbuchausgabe geeignet, denn man kann sie Haupt- und Nebenfachstudenten guten Gewissens als »Einstiegsdroge« in einen grundlegenden südosteuro-

päischen Traditionsstrang der Alten oder Klassischen Kommunikationsgeschichte empfehlen.

Zweifellos ist Baumhauers Buch nicht für Gräzisten oder angehende Alphilologen gedacht. Dieser Personenkreis dürfte zu Carl Joachim Classens Sammelband »Sophistik« (Darmstadt 1976) greifen, oder wer auf Nummer Sicher gehen will und auf primär philologisches Handbuchwissen erpicht ist, mag sich aus dem Standardwerk von Josef Martin: »Antike Rhetorik. Technik und Methode« (München 1974) entsprechende Informationen holen. Doch philologisch-hilfswissenschaftliche Vorarbeit vermag kommunikationstheoretisch bestimmtes Fragen, Zielsetzen und Durchkomponieren nicht zu ersetzen. Freilich sind die methodologischen Schwierigkeiten, denen sich Baumhauer ausgesetzt sah (man denke z. B. allein an die Quellenkunde), außerordentlich verwickelt. Während kommunikationswissenschaftlich interessierende Quellen aus dem 19. oder 20. Jahrhundert oftmals in geradezu bilderbuchhafter Weise vorliegen, werfen zweieinhalb Jahrtausende alte Fragmente massive Interpretations- und Zuordnungsprobleme auf. Bekanntlich weiß man bei einem Fragment nicht, was davor und danach gestanden hat. Ein historisch-hermeneutisch synthetisierender Kommunikationswissenschaftler mag darin vielleicht eine Radikalisierung der Freiheitsgrade seines Interpretationsspielraumes erblicken, die es angemessen zu disziplinieren gilt, was angesichts kontroverser Kriterienlogiken aber keineswegs ein leichtes Unterfangen darstellt.

Um im kommunikationswissenschaftlichen Fachpublikum eine Diskussion auszulösen, hat Baumhauer kantige Hypothesen formuliert: »Die sophistische Rhetorik des fünften vorchristlichen Jahrhunderts stellt in unserem Kulturkreis die erste wissenschaftliche Theorie der Kommunikation dar – eine Theorie, die mit ihren Problemstellungen und Problemlösungen nachweislich bis heute weiterwirkt, auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft und in deren Umfeld. Mit vollem Recht können wir folglich die moderne Kommunikationswissenschaft auf die sophistische Rhetorik zurückführen, können diese als Anfang unserer heutigen Kommunikationswissenschaft verstehen – müssen uns mit ihr auseinandersetzen um unseres eigenen Selbstverständnisses willen.« Im Schluß-

kapitel faßt er noch gekörnter zusammen: »Sophistische Rhetorik stellt die Anfänge der Kommunikationswissenschaft dar.« Sicherlich ist das eine kühne Hypothese, und sicherlich ist sich Baumhauer bewußt, daß die Unterscheidung von »Wissenschaften« und »Schulwissenschaften« wissenschaftsgeschichtlich ein wesentlich späteres Faktum darstellt. Keine sophistische »Wissenschaftslehre«, kein umfassender Lehrplan ist aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert überliefert. Angesichts ihres theoretischen Problemniveaus sprechen aber die von Baumhauer zusammengebrachten und gedeuteten Textbelege trotzdem stark für eine tatsächlich existierende, implizite Wissenschaftlichkeit im sophistischen Design. Vorsichtigerweise setzt er denn auch das Adjektiv »wissenschaftlich« in attributive Anführungszeichen: »Die Rhetorik war für die Sophisten also eine empiriegegründete, praxisorientierte Theorie, ein »wissenschaftlich« fundiertes, lehr- und lernbares System regelhafter Handlungsanweisungen.« Insofern dürfte die Vorläuferrolle sophistischer Rhetorik für bestimmte Sektoren heutiger Kommunikationswissenschaften kaum zu bezweifeln sein. Andererseits setzt Baumhauer bei seinen Lesern weitreichende bildungs-, lehrplan- und kommunikationsgeschichtliche Kenntnisse voraus, wenn man seine erwähnte Hypothese von der »ersten wissenschaftlichen Theorie der Kommunikation... die... nachweislich bis heute weiterwirkt, auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft und in ihrem Umfeld«, eng auslegt. Dazu müßten eigentlich die oströmisch-byzantinische Kommunikationsgeschichte der Spätantike und des Mittelalters sowie die arabische und die lateinische Kommunikationsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in der Scholastik und im Humanismus, darüber hinaus deren Ausstrahlungen und Fortentwicklungen bis hinein in die zeitgenössische Kommunikationswissenschaft gesichert freigelegt sein. Doch kann dies vernünftigerweise weder die Aufgabe eines einzelnen, querdenkenden Wissenschaftlers sein, noch ließe sich deswegen Baumhauers Hypothese ad hoc falsifizieren.

Er begreift sophistische Rhetorik speziell als Theorie der sprachlichen Kommunikation. In gewisser Hinsicht dürfte er darin an eine wohl ansatzweise in der Sekundärliteratur zur Sophi-

stikforschung unseres Jahrhunderts eruiertbare Interpretationsmöglichkeit anschließen, die sich zum Beispiel aus der »History of Classical Scholarship« von Rudolf Pfeiffer (Oxford 1968) ableiten läßt. Dort heißt es: »In den sophistischen Erklärungen von Dichtungen zeichnet sich die Entstehung eines bestimmten Gebietes der Forschung ab, nämlich die der Sprachanalyse; das Ziel ist rhetorisch oder pädagogisch, nicht literarisch. Kein Wunder daher, daß die Sophisten auf diesem Gebiet zu größerer Wirkung gelangten als auf jedem anderen.«

Wenn ich Baumhauer richtig verstanden habe, sieht er diese sprachliche Kommunikationstheorie der sophistischen Rhetoriker kommunikationssoziologisch, sozialpsychologisch, sprachlogisch und pragmatisch vermittelt und fundiert. »Genauso wie die Sprache und die Werke der Dichter erforscht die sophistische Rhetorik daher, wie man einen Stoff auf eine bestimmte Aussageintention hin organisiert und darstellt, wie man rational argumentiert und widerlegt, wie man affektiv-emotionale Beziehungen aufbaut und zerstört, wie man sich selbst darstellt, Personen und deren Handlungen charakterisiert, wie man Leidenschaften weckt, lenkt und zügelt.« Und »hierher gehört dann auch das Wissen, daß man in der Mengenkommunikation nicht befehlen, sondern nur die Zustimmung seiner Zuhörerschaft gewinnen kann, daß Lehren und Lernen Sache des persönlichen Gesprächs sind.« In den Schlußbemerkungen weist Baumhauer nachdrücklich darauf hin, daß die sophistische Rhetorik damit keine autonome, in sich geschlossene Theorie allen Redens entworfen oder vorgelegt hat.

Damit liegt ein engagierter, kommunikationswissenschaftlicher Interpretationsbeitrag zur Sophistikforschung vor. Es wäre wohl vermessen, einfach anzunehmen, die traditionell von Philosophen und Philologen programmierte und präokkupierte Sophistikforschung würde diesen Interpretationsversuch kommunikationstheoretisch nachkonstruieren und entsprechend gelten lassen. Liest man bei Classen nach, darf man das kaum erwarten. Unverklausuliert wird da vor »Vertretern anderer Disziplinen, die sich bisweilen in erfrischender Unbekümmertheit um die Überlieferungslage der angeblichen Lehren der einzelnen Sophisten widmen«, gewarnt. Fünf

Seiten weiter neigen »natürlich Spezialuntersuchungen, die sich aus einem begrenzten Interesse auf Teilaspekte beschränken und diese dann besonders herausstellen, ohne andere Seiten der Sophistik oder die allgemeinen geistigen oder politischen Voraussetzungen hinreichend zu berücksichtigen (z. B. Arbeiten zu den Rechtsauffassungen, zur Rhetorik, zu den pädagogischen Ideen oder zu einzelnen Sophisten), zu Einseitigkeiten, Überschätzungen und unausgewogenen Beurteilungen«. Solcherlei herablassende Rundumschläge finden sich in Baumhauers Monographie erfreulicherweise nicht.

M. MICHAEL NICKL, Erlangen

das frivole Disputieren (über ausgewählte Ereignisse des intellektuellen oder sozialen Zeitgesprächs) wohl heutzutage nicht zuletzt in der einen oder anderen Fernsehdiskussion wiederfindet, wobei diesem zänkischen Disputieren mindestens sieben mala anhaften: Stolz (*superbia*), eitle Ruhmsucht (*inanis gloria*), Dummheit (*stultitia*), frecher Vorwitz (*protervia*) (nach Vinzenz von Beauvais definiert als *subitaneo motu et absque ratione in verba obiecta prorumpere*), dann das Streiten gegen sein eigenes, besseres Gewissen (*consciencie turbatio*), das Streiten gegen die anerkannte Wahrheit (*veritas impugnatio*) und die Umnebelung der richtigen Einsicht (*intelligencie obscuratio*). De Rijk erläutert dies und die Stellung der *cautelae*, die hauptsächlich der Topik und Elenchik des Aristoteles entnommen ist, im siebenten Kapitel der Einleitung und begründet ausführlich, daß der sogenannte *Thesaurus Philosophorum* und seine diversen Überarbeitungen lediglich ein spielerisches Pendant zu den seriösen Traktaten *De modis opponendi et respondendi* darstellt. Die hier vorgelegten Gelegenheitstraktate dürfen also keineswegs mit den Anleitungen zur *disputatio legitima* verwechselt werden, stehen außerhalb der mittelalterlichen Disputiertradition und dürften demnach nicht zum Unterrichtscurriculum gehört haben. An diese Stelle darf angeführt werden, daß De Rijk die Texte mit kompetenter Sorgfalt interpretiert, mit einem entsprechenden editorisch-kritischen Apparat und vier Verzeichnissen (Handschriften, Namen, genaue Belege aus anderen angeführten Werken, Schlagwörter) versehen hat.

Lambert Marie de Rijk: *Die mittelalterlichen Traktate De modo opponendi et respondendi*. Einleitung und Ausgabe der einschlägigen Texte. – Münster: Aschendorff 1980 (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters / Neue Folge, Band 17), 379 Seiten.

Die einschlägigen Texte, der *Thesaurus Philosophorum* des »Aganafat«, die Prager Version des *Thesaurus Philosophorum*, der Pseudo-Albertus-Magnus-Text »*De modo opponendi et respondendi*« und des *Magisters Gentilis de Monte Sancte Marie in Georgio* »*De arte et modo disputandi*«, sind nichts anderes als Anweisungen zum (schein-)logischen, fintenreichen Argumentieren, das den oder die Disputationsgegner durcheinanderbringen und ad absurdum führen soll. Diese *cautelae* (Kunstgriffe, Tricks, Anleitungen) erfreuten sich im Spätmittelalter großer Beliebtheit, aber auch zu späterer Zeit, zumal sich

De Rijk, der bereits durch ausgezeichnete Editionen ausgewiesen ist (ich nenne nur die vollständige Ausgabe der *Dialectica* des Petrus Abaelardus (Assen 1970) und die zwei Bände *Logica Modernorum. A Contribution to the History of Early Terminist Logic* (Assen 1962 bzw. 1967)), hatte die vorliegende Arbeit bereits 1975 abgeschlossen, doch erst mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnte sie veröffentlicht werden. Weil die wettstreitende Gesprächskunst an den Artistenfakultäten und vermutlich darüber hinaus in der gelehrten Öffentlichkeit der *universitas magistrorum et studentium* eine vorrangige Rolle beansprucht hat, sollte sowohl die ernsthafte Disputationskunst (*ars obligatoria* bzw. *exercitativa*) als auch die

publizistische Trugschluß- und Jonglierkunst von historisch interessierten Sprach- und Kommunikationswissenschaftlern mitrezipiert werden. Die Anziehungskraft der an zweiter Stelle genannten Traktatsorte blieb bis ins 16. Jahrhundert ungebrochen. Die Frage, ob der erwähnte pseudo-albertinische Traktat, allem Anschein nach nur eine Version eines orientalischen, jüdisch-arabischen, eristischen Werkchens, nachhaltigen Einfluß auf den mittelalterlichen Lehrbetrieb genommen haben könnte, verneint De Rijk. Bleibt zu erwähnen, daß die vielen herangezogenen Handschriften dieser Texte von unermüdlicher, paläographisch transliterierender Arbeit und souverän vergleichender Editionspraxis zeugen; eine vorzügliche Ausgabe.

M. MICHAEL NICKL, Erlangen

Arguments in rhetoric against Quintilian. Translation and Text of Peter Ramus's *Rhetoricae Distinctiones in Quintilianum* (1549). Translation by Carole Newlands. Introduction by James J. Murphy. – DeKalb, Ill.: Northern Illinois University Press 1986, IV, 234 Seiten.

Der theoriegeschichtliche Wert vieler Werke der neueren europäischen Rhetorik seit der Verwissenschaftlichung und den Verselbständigungstendenzen der mittelalterlichen Triviumdisziplinen bleibt für heutige deutschsprachige Kommunikationswissenschaftler immer noch weithin ungenutzt. Gleichwohl spielen Kommentierungen und Quaestionensammlungen zu rhetorischen Werken des Aristoteles, A. M. S. Boethius, M. T. Cicero und nicht zuletzt des Marcus Fabius Quintilianus kommunikationstheoriegeschichtlich sehr wohl traditionsbildende Hauptrollen. Unstrittigerweise sind bei deren Rezeption (fach)sprachliche Palisadenzäune zu überwinden. Auch die vorliegende Edition mit Ausgangssprache Neulatein und Zielsprache das gegenwärtige American English enthält kein zweisprachiges Glossar. Abgesehen von einigen Bemerkungen zum Begriff »distinctio« in der Einleitung auf S. 42 fehlen paradigmatische und phraseologische Wortschatzanalysen. Trotzdem sollte man diese willkommene Ramus-Ausgabe nicht unbesehen als »a furious edition« abqualifizieren. Bislang gibt es weder eine Konkordanz zu den Schriften des Petrus Ramus (Pierre de la Ramée, 1515–1572) noch ein bedeutungsklärendes Wörterbuch seiner Latinität. Dem Leser nö-

tigt das Nachsicht ab, zumal im Hinblick auf die Ratio edendi von Text und Übersetzung.

Die achtzigseitige Übersetzung rangiert vor dem neulateinischen Text. Vorangestellt ist die profunde Einführung von James Murphy, mit Anmerkungen und bibliographischen Hinweisen 76 Seiten. Es folgt die behutsam nachkonstruierende und sicherlich sehr hilfreiche, benutzerfreundliche moderne englische Übertragung von Carole Newlands (S. 79–160). Die nlat. Transliteration vom Faksimile der Ausgabe »Petri Rami Veromandvi Rhetoricae Distinctiones in Quintilianum, ad Carolvm Lutharingvm, Cardinalem Guisianum. Parisiis, Ex typographia Matthai Davidis, via amygdalina, e regione collegy Rhemensis, ad Veritas insigne. 1549« besorgte Isabella d'Este, wie beiläufig in der Einleitung auf S. 41 erwähnt. Dieser »Originaltext« ist auf den Seiten 163 bis 228 abgedruckt. Daran schließt sich ein sechsstufiger Index, der sich allerdings nur auf die Einleitung bezieht. Vielleicht aus Platzersparnisgründen wurde weder in den transliterierten Ausgangstext noch in die englische Übersetzung ein Quellenapparat eingefügt. Noch lassen sich beide Ramus-Texte so, wie sie hier publiziert sind, hinreichend präzise zitieren, weil abgesehen von den Seitenzahlen nähere Kodifizierungen fehlen. Allerdings sind auf der Dachzeile jeder Seite des nlat. Textes auch jeweils die zwei entsprechenden Seitenzahlen der Übersetzung eingedruckt, was das parallele Lesen ein bißchen erleichtert. Die Präsentation der Texte ist sinnvoll und kommt wahrscheinlich den meisten Rezeptionsinteressen entgegen.

Auf den Seiten 45 und 46 ist chronologisch notiert, wer dieser Ramus war. 1551 wurde er zum Regius Professor der Pariser Universität ernannt, wobei er sich selbst als Königlicher Professor der Philosophia und Eloquentia (schriftliche und sprechsprachliche Beredsamkeit) spezifizierte. 1561 konvertierte er zum Protestantismus, was er 1562/63 widerrief »under royal protection to Fontainebleau. And after his Cathnlic patrons realized his Protestant leanings, much later, they did not act against him«, wie Murphy gestützt auf den Ramus-Biographen Nicolaus Nancelius (1599) schreibt. Trotz des königlichen und kirchlichen Schutzes wurde Ramus während der Bartholomäus-Massaker am

26. August 1572 ermordet. Sein einflußreicher Freund, Kardinal Guisianus, hatte ihm vergeblich angeraten, das Angebot, die Universität zu wechseln und nach Bologna zu gehen, anzunehmen. Ramus war nicht etwa zufällig ein Opfer der Bartholomäusnacht; er wurde aufgrund persönlicher Feindschaften umgebracht: »Einer seiner Kollegen und wütendsten Feinde, Carpentarius, hatte Banditen dafür bestellt, von denen er schrecklich mißhandelt aus dem oberen Fenster gestürzt wurde«, so berichtet Georg Wilhelm Friedrich Hegel um 1820 in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie (ed. Karl Ludwig Michelet 1833 bis 1844; neu kompiliert in der Suhrkamp-Ausgabe, Bd. 20, 1971, S. 47).

Publizistisch umstritten, aber durchsetzungsfähig profilierte sich Ramus zunächst als Anti-Aristoteliker. 1543 erschienen seine »Dialecticae partitiones« (Struktur der Dialektik) und im selben Jahr die komprimierte Aristoteleskritik »Aristotelicae animadversiones« (tadelnde Bemerkungen). 1547 attackierte Ramus die Autorität Ciceros mit den »Brutinae Quaestiones« (Brutus fragt Cicero). Und 1549 dann der hier zur Diskussion stehende Angriff auf das schier unangreifbar solide System Quintilians, dessen vollständig überlieferte »Institutionis oratoriae libri XII« (etwa um 95 n. Chr.), das umfassendste noch erhaltene Lehrwerk der antiken Rhetorik, erst 1416 in St. Gallen wiederaufgefunden worden war. Vom stolzen Anforderungskatalog Quintilians für Redner und Publizisten – weit gespannte Allgemeinbildung, moralische Standfestigkeit, angemessene fachliche Kompetenz und dessen »officia oratoris«: Lehre von der Entwicklung der Gedanken (inventio), Anordnung von Argumenten und ausgewählten Problemen (dispositio), sprachliche Konposition und Stilistik (elocutio), Regeln für die Gedächtnisschulung (memoria) und der Vortragslehre sowie Aspekte für die schriftliche Veröffentlichung (pronuntiatio; actio) – ließ Perus Ramus nur noch zwei gelten: die aktuelle rhetorische Textproduktion (actio) und die Stilistik (elocutio). »Rhetoricae igitur partes duae tantum sunt, elocutio et actio.« Dies stellt eine drastische Reduktion der rhetorischen Komplexität des Quintilianschen Lehrwerks dar, die Ramus mit ziemlich happigen Anwürfen garniert: »viel überflüssiger Ballast«, »konfuses Zeug«, »praxisfern«. Ei-

ne symptomatische Bemerkung von Ramus über Quintilian: »Praetermitto permulta falsa, permulta inepta, quia sit infinitum singula persequi« (ich übergehe die Unmenge an falschen und witzlosen Gesichtspunkten, denn meine Kritik geriet ins Uferlose, wollte ich jedem einzelnen Fehler Quintilians nachgehen).

Die »distinctiones« stehen für die Unterscheidung und kritische Klärung und Gegenüberstellung gegensätzlicher Begriffe, Argumente, Argumentationsfelder und theoretischer Konzepte. Aus kommunikationstheoretischer Sicht geht es sicherlich nicht bloß um Ramismus, Antiramismus oder Semiramismus in der Renaissance-Polemik und im humanistischen Zeitgespräch des 16. und 17. Jahrhunderts. Das kommunikationstheoretisch wie publizistisch Aktuelle wie Interessante daran dürften strittige Fragen zur Funktion, zum Umfang und systematischen Ort der Rhetorik, zum Aufbau und Wirkungsgrad dialektischer Methoden hinsichtlich ihrer Anwendungsrisiken und Persuasionsaspekte sein.

M. MICHAEL NICKL, Erlangen

Eckart Zundel: *Clavis Quintiliana*. Quintilians »Institutio oratoria« (Ausbildung des Redners), aufgeschlüsselt nach rhetorischen Begriffen. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989, IX, 103 Seiten.

Endlich haben wir ein solides Sachwörterbuch zu Quintilians zwölf Buchrollen über die theoretischen und didaktischen Grundzüge systematischer Rhetorik, das auch Nichtphilologen und geisteswissenschaftlich interessierte Kommunikationswissenschaftler verwenden können. Es erlaubt den rascheren Zugang, die terminologisch verlässlichere Orientierung und damit besser nachvollziehbare Streifzüge »de institutione oratoria«. So bezeichnete Marcus Fabius Quintilianus aus Calagurris in Spanien (etwa 35 bis 100 n. Chr.) im Gelicitwort an Tryphon grob den Objektbereich seines riesigen Lehrwerkes. Der durch die Jahrhunderte usuell gewordene Titel »Institutio oratoria« (Ausbildung des Redners) stammt nicht direkt vom Autor. Inhaltlich umspannt der Text nicht nur Rednerausbildung, sondern systematische Kommunikationserzie-

hung, Kommunikationsethik, einen Leitfaden der griechischen und römischen Literaturgeschichte (Buch X) und, enger auf den Orator (Redner in Volksversammlungen, im Senat, Ankläger und Verteidiger vor Gericht) und Rhetor (Redelehrer) bezogen, vor allem drei Dimensionen: Theorie und Didaktik der sprachlich-öffentlichen und interpersonellen Kommunikation, Rollenvielfalt, Rollenunion und Rollenverständnis des rhetorischen Agierenden sowie das Produkt der rhetorischen Kommunikation.

Der komplette Text der »Institutio« ist gut greifbar. Er liegt in einer brauchbaren, vielgenutzten, zweisprachigen, lateinisch-deutschen Edition vor (Marcus Fabius Quintilianus: Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. Darmstadt 1972 und 1975). »Naturgemäß macht in einer solchen Fachschrift die Wiedergabe der rhetorischen Fachsprache«, so stellt Rahn fest, »die auch für den Römer schon etwas aus dem Griechischen Übernommenes, aber doch noch etwas Lebendiges und Anschaulicheres ist als für uns, die »Fremdwörter-Terminologie« besondere Schwierigkeiten.« Eindeutschungsversuche können nicht alle Bedeutungsvarianten simultan ausdrücken. Und »die scheinbare größere Klarheit solcher Terminologie beruht größtenteils auf dem durch die Gewöhnung sanktionierten Verzicht auf Anschaulichkeit«.

Zundel hat seinen Schlüssel zur Institutio zwar ohne Eigennamen- und Stellenregister aufgelegt, so daß man für solche Fragen ohnehin den zweiten Band der Rahn-Ausgabe konsultieren muß, ansonsten dürfte diese Clavis nun für weitere Quintilian-Studien der obligatorische Soforthelfer sein. Voluminöse Wörterbücher der antiken Latinität, die *Lexmata* und *Termini* mehrerer Jahrhunderte und zahlreicher Textsorten kombinieren, mögen sicherlich bei speziellen Einzelfragen sinnvoll ergänzende Ratgeber sein. Ein dringendes Desideratum aber, »mit gesundem Menschenverstand die wesentlichen rhetorischen Begriffe« aus Quintilians umfassender Systematik herauszuziehen, »sie in ihrer Bedeutung und Verwendung . . . darzustellen und längere Darstellungen einzelner Begriffe zu gliedern und aufzuschlüsseln«, dieses Ziel ist Eckart Zundel mit der Clavis gelungen. Bequeme Erstinformationen über die Bedeutung rhetorischer Begriffe

kann sich der Benutzer auf seriöse Weise holen. Beim Lemma »communicatio«, das einige Male im neunten Buch der *Institutio* bei der Behandlung sogenannter »Gedankenfiguren« vorkommt, gelangt der Leser erst beim genauen Nachvollziehen der Belegstellen und Querverweise auf die wichtige bedeutungsklärende Synonymie, die, wenn auch nicht hundertprozentig deckungsgleich, eine eindeutige Äquivalenzrelation mit einer zentralen Kategorie des Quintilianischen Systems aufweist: »Communicatio, quae est quasi cum iis ipsis, apud quos dicas, deliberatio.« M. MICHAEL NICKL, Erlangen

Feofan Prokopovič »De arte rhetorica libri X«
(Kijoviae 1706). Herausgegeben, eingeleitet und
kommentiert von Renate Lachmann. Hand-
schriftenredaktion: Bernd Uhlenbruch. – Köln
und Wien: Böhlau-Verlag 1982 (= Slavistische
Forschungen, Bd. 27/II; Rhetorica Slavica, Bd.
II). CXI, 515 Seiten, 16 Faksimiles im Anhang.

In der Reihe »Rhetorica Slavica« werden rhetori-
sche Lehrwerke des 17. und 18. Jahrhunderts aus
der ukrainischen und nordgroßrussischen Tradi-
tion ediert. Die Prokopovič-Rhetorik ist dem aus
der Ukraine stammenden Überlieferungsstrang
zuzuordnen. Die Veröffentlichung des vollständigen,
neulateinischen Textes dieser systemati-
schen Ars rhetorica wendet sich nicht nur an
Slavisten und andere Sprachwissenschaftler, son-
dern vom Thema her nicht zuletzt auch an Publi-
zistik- und Kommunikationswissenschaftler.

Transliteration und Variantenapparat der vor-
liegenden Ausgabe hat Bernd Uhlenbruch nach
Mikrofilmen der Kiewer Zentralen Akademie-
Bibliothek angefertigt. Dies wurde von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert.
Damit steht wohl eine zuverlässige Studienaus-
gabe der Prokopovič-Rhetorik zur Verfügung,
auch scheint die Datierung der Handschriften
selbst gesichert zu sein. Die zehn Bücher (Teile)
dieser Rhetorik wurden vom Handschriften-
redakteur zur leichteren Orientierung inhaltlich
aufgegliedert. Die Herausgeberin nennt dazu fol-

gende Schwerpunkte: 1. die Funktionsbestimmung der Rhetorik (ihre Einbettung in eine von der Antike bis ins 17. Jahrhundert reichende Tradition und Verknüpfung mit einem verbindlichen Kanon); 2. die Behandlung der Gattungen; 3. die Behandlung der Rederealisierung.

Prokopovič, Lehrer der Rhetorik (1706/07) und Poetik (1705) an der Kiewer Mogila-Akademie, Theologe, Prediger und Kirchenfürst, gilt als einer der Hauptvertreter der petrinschen Reformkultur. Die dem Textteil vorangestellte, neunzig Seiten umfassende einleitende Untersuchung, gegliedert in A: Einleitung und B: Interpretation, arbeitet dieses Verständnis näher heraus. Prokopovičs rhetorische Theorie und seine – verkürzt gesagt – Sprachpolitik, «aber auch seine literarische und oratorische Praxis sind als zentrale Beiträge zur Entwicklung von Konzeptionen der Sprache und der Kommunikation im 18. Jahrhundert, nicht zuletzt jedoch als Versuch zu werten, die komplizierte konkrete Sprachsituation zu entwirren».

Ohne weitere eingehende philologische Vorarbeiten sind kommunikationstheoretische Interpretationen jedoch außerordentlich erschwert. Wenn Lachmann beispielsweise bemerkt, daß Prokopovič die »ratio politica« (etwa: Politpredigt) nicht mehr »concio« nennt, dann wüßte man gerne, welche anderen nlat. Belegstellen (außer auf Seite 440/1) sich mit welchen Wortbedeutungen, Sinnbezirken und Konzeptionen dafür beibringen lassen. Der Kommentar gibt dazu keine Auskunft, und ein Wort- und Sachregister ist nicht vorhanden. Bei der Nachprüfung des hier in Rede stehenden 9. Buches dieser Rhetorik fragt man sich dann im Hinblick auf die Äußerung der Herausgeberin, worin »die Politisierung, besser das politische Konzept seiner Predigt« konkret bestehen.

Publizistisch erscheint nebenbei der Hinweis (Anmerkung 111 im Interpretationsteil) aufschlußreich, daß in der von V. I. Šinkaruk (Kyjiv 1979) veranstalteten ukrainischen Ausgabe der Rhetorik Prokopovičs der Liber IX, d. h. eben diese Predigttheorie, weggelassen wurde. Erläuterungsbedürftig ist auch die Rigorosität, womit die Herausgeberin in der »einleitenden Untersuchung« Prokopovič gegen »den Jesuitismus« und die »Scholastik« profiliert: »Wenn aber Prokopovič gegen die Jesuiten ausholte, dann meinte er

etwas anderes, nämlich ihre Scholastik, ihren dezidierten Antirationalismus, das Unmaß ihres sprachlichen Gestus, vor allem in der Predigt. Prokopovič hat die Lateinbildung gewissermaßen aus ihrem Jesuitismus befreit.« Oder: »Prokopovič ging mit verbaler Militanz gegen die Scholastik der jesuitischen Lehre, gegen die Stagnation einer sich stets wiederholenden Unterweisung vor – die für seinen intellektuellen Dynamismus unerträglich sein mußte. . .«

Daß Prokopovič einige polnische Jesuiten wegen ihres Predigtstiles kritisiert, ist aus dem Textteil dieser Rhetorik und in den kommentierenden Anmerkungen belegt. Aus den Behauptungen Lachmanns gewinnt man aber den Eindruck, als ob sich Prokopovič intensiv mit der Societas Jesu und der scholastischen Lehre, insbesondere mit der jesuitischen Scholastik hinorientiert auf seine Rhetorik auseinandergesetzt hätte. Dieser Eindruck bestätigt sich bei der Lektüre des Textteils jedoch nicht. Der Lesehorizont Prokopovičs umfaßt vor allem Rhetoriker der römischen Antike, wenige Kirchenväter und einige Autoren des 17. Jahrhunderts, wobei meist ungeklärt ist, welche Ausgaben er benutzt haben mag.

Betrachtet man nun den Text dieser Ars rhetorica im Verhältnis zur »einleitenden Untersuchung« der Herausgeberin, dann muß wohl angemerkt werden, daß die darin enthaltenen Interpretationen teilweise geeignet sein können, die Rezeption der Prokopovič-Rhetorik eher zu erschweren. Aber dies trifft, wie gesagt, wohl nur gelegentlich zu und gilt keineswegs pauschal. Detailliert dargestellt und mit zahlreichen Textbelegen überzeugend ausgestattet ist besonders Lachmanns Deutung der Decorum-Lehre dieser Rhetorik. Darin liegt ein gewichtiger Vorzug des Interpretationsteils dieser Ausgabe.

M. MICHAEL NICKL, Erlangen

PUBLIZISTIK/Vierteljahreshefte
für Kommunikationsforschung,
Vol.26, 1981, Nr.1, 141-144

Joachim Dyck / Ludwig Fischer / Walter Jens / Klaus Pawlowski / Gerd Ueding (Hrsg.): Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch. Band 1. – Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag Günter Holzboog GmbH. 1980, 167 Seiten.

Der Band enthält sieben Originalbeiträge, ein Diskussionsforum zur Argumentation in der Schule, darin eine Bibliographie zur Argumentationsforschung 1966 bis 1978, daneben vier Rezensionen und die Ankündigung einer Auswahlbibliographie deutscher Dissertationen zum Bereich Disputationswesen und Rhetorikgeschichte 1660 bis 1750. Das Umschlagbild zeigt Erich Mühsam als Redner auf einer Kundgebung, um 1923.

Publikationssprache dieses ersten Rhetorikjahrbuches ist Deutsch, ausgenommen Samuel Jaffes englisch verfaßter Essay »Freud as Rhetorician: Elocutio and the Dream-Work«. Jaffe versucht mit einem historisch ausgerichteten Ansatz das Problem Freudscher Rhetorik anzugehen. Dabei stützt er sich auf dargestellte Komponenten des Freudschen Begriffsapparates und diskutiert und vergleicht dessen Terminologie mit ihren hermeneutischen Quellen (S. 42): »Let us begin at the beginning – with the end, the end of Freud's rhetoric and of the hermeneutics with which it is almost inseparably allied, the end to which this essay will eventually return by a somewhat circuitous route. A central theme running . . . on Freudian rhetoric and hermeneutics is the thesis of their subversive character. This subversion is, of course, not meant in any immediate or specific political sense. Its radicality is ultimate and ontological.« Jaffe zieht hermeneutische Zeugen – Paul Ricoeur 1970, Shoshana Felman 1977, Jacques Lacan 1966/68, Jacques Derrida 1979, Nicolas Abraham 1979 – und passende

philologische Quellen unter anderem von Jacob Burckhardt 1898, Theodor Mommsen 1921, Adolf Lang 1872, Friedrich Blass 1892, August Boeckh 1886 und Friedrich Schleiermacher 1819 heran, um Freuds ›Deutungskunst‹, ›Deutungsarbeit‹ und ›Traumarbeit‹ in ihrer Rhetorizität zu beschreiben. So gewinnt er die unwiderlegbare (incontrovertible) Einsicht (S. 45), »that the tradition of classical philology is historically far more relevant to Freud's hermeneutics and rhetoric than is the tradition of philosophy«. Mit großer Sorgfalt ausgewählte Textbelege bei Roman Jakobson / Moris Halle 1956 und Wilhelm Wundt 1880/98 stützen den interpretativ-komplexen Zusammenhang von apperzeptiver Vorstellungverschmelzung, Verknüpfung von Beziehungen, assoziierten Bedeutungsverwandtschaften, Koinzidenz von Gedankenverbindungen, Ambiguitäten und Wortspielen ab. Dann folgt ein Rückgriff auf die ›quadripartita ratio‹ in M. F. Quintilians *Institutio Oratoria* (I, 5/IX, 3/X, 1), womit es Jaffe gelingt, die jeweils entsprechenden Ausdrücke für ›Verdichtung‹, ›Verschiebung‹, ›Rücksicht auf Darstellbarkeit‹ und ›Sekundäre Bearbeitung‹ bei Freud, Blass und Quintilian ostentativ einander gegenüberzustellen und dadurch einleuchtend zu veranschaulichen, daß Quintiliansche Klassifikationen bei Freud und Blass nachzuweisen sind. Jaffe faßt die Quintessenz Freudscher Hermeneutik und Rhetorik traditionell-humanistisch, wie er sich ausdrückt, auf: als therapeutische Suasion, wobei ›unterstanding‹ als Rekonstruktion verschütteter elocutio und Interpretation als ›elocution in reverse‹ fungieren. »The analyst's exegesis begins to merge into oratory . . .«. Wiederum wird der Leser auf eine Quintiliansche Definition aufmerksam: *multo labore, adsiduo studio, varia exercitatione, plurimis experimentis, altissima prudentia, praesentissimo consilio* (!) *constat ars dicendi* (II, 13, 15). Und obgleich im anglo-amerikanischen Sprachraum der ›rhetorische‹ Charakter der Psychoanalyse nicht selten Gegenstand einzelner ›literary scholars and critics‹ in etlichen Einzelstudien ist, ragt die Abhandlung Jaffes durch breit angelegtes Quellenstudium und behutsames Interpretieren der komparativ-synthetisierend ermittelten Befunde heraus. Dies dürfte ebenfalls für den 1977 von L. S.

Pettegrew veröffentlichten Aufsatz ›Psychoanalytic Theory: a Neglected Rhetorical Dimension‹ in der Zeitschrift ›Philosophy and Rhetoric‹, Vol. 10, S. 46–59, gelten.

Auch der Beitrag zur Rhetorik in Skandinavien (Forschung und Lehre) von Birgit Stolt fügt sich bruchlos in die Herausgeber-Konzeption eines ›internationalen‹ Rhetorik-Jahrbuches ein. Stolts Recherchen ergaben, daß Rhetorik in Skandinavien lediglich an der Universität Kopenhagen als eigenständiges Lehrfach institutionalisiert ist; das Seminarangebot umfaßt Phonetik, Stimmtheorie, Sprachbeschreibung, Vorlesen, Redekritik, freie Rede, Geschichte der Rhetorik und Versgeschichte. In Finnland, Norwegen und Schweden wird ›Rhetorikforschung ausschließlich im Rahmen anderer humanistischer Fächer betrieben‹. Bezogen auf die ›Internationalität‹ dieses ersten Rhetorikjahrbuches hätten gewiß viele Interessierte darüber hinaus auch gern Informationen und Orientierungsdaten über die Lage der Rhetorik-Forschung, -Lehre und -Rezeption in anglo-amerikanischen, romanischen oder slavischen Interpretationsgemeinschaften erhalten.

In die Zeit der Präsophistik und Sophistik weist rhetorikgeschichtlich Egidius Schmalzriedts Studie über ›Sophokles und die Rhetorik‹. Schmalzriedt thematisiert, in welcher Weise sich der ›Klassiker‹ Sophokles mit grundlegenden Problemen der gerade durch die Rhetorik vermittelten Bildungsrevolution jener Epoche (5. Jh. v. Chr.) auseinandersetzt. Daß Sophokles nicht nur Schlagwörter adaptierte, sondern auch den Kontext theoretischer Diskussionen, dem sie entstammten, untermauert Schmalzriedt an Hand von drei Stichproben. Die nicht zuletzt mit dem Erkenntnisinteresse der Herausgeber korrespondierende Überblicksfrage, ›ob all diese Entfaltungsformen ›tragischer Rhetorik‹ sich in strikt getrennter Parallelität zur gleichzeitigen Entfaltung der politischen und juristischen Redekunst entwickelt haben sollten‹, oder ob anzunehmen sei, ›daß die von den Tragikern in ihren Stichomythien perfektionierte stilistisch zugespitzte Redeweise ihrerseits auf die praktische wie theoretische Rhetorik zurückwirkte‹ (S. 110), bleibt weiterhin offen. Vielleicht beinhaltet die in der Reihe ›Wege der Forschung‹ als Bd.

527 angekündigte, von Schmalzriedt gemeinsam mit Walter Jens konzipierte Arbeit »Das Phänomen der Rhetorik in Geschichte und Gegenwart« darauf eine definitive Antwort.

Zwei Beiträge zur Rhetorik-Theorie und -Didaktik reichern die Themenpalette des Jahrbuches weiter an: Hellmut Geißner umreißt seine »Theorie rhetorischer Sprechhandlungen« und Klaus Pawlowski erläutert »Partnerzentriertes Sprechen als Dialogstrategie. Zur Theorie und Didaktik der Rhetorik«. Geißner knüpft an Ewald Geißlers Rhetorik von 1910/14 und Erich Drachs Arbeiten zur Sprecherziehung 1922 ff. an, um rhetorische Sprechhandlungen als solche bestimmbar zu machen. Dennoch führt er eine eigene Beschreibungs- und Zuordnungssprache ein, bei der »H« für Handeln, »nH« für Nicht-handeln, »PrH« für den Freudschen Begriff des Probehandelns stehen, »RL« bedeutet Redelage, »SH« Sprechhandlung, »nSH« Nichtsprechhandlung, »HV« Handlungsvollzug und »HZ« Handlungsziel; ein aus »Wn« (möglichen Welten) ausgegrenzter »WA« (Weltausschnitt) gilt als »HF« (Handlungsfeld) usw. Mit Blick auf kursorisch angesprochene Kommunikationsprozesse wird nicht länger von einer Rede-Rhetorik aus argumentiert, sondern von einer Gesprächs-Rhetorik; auf S. 33 kritisiert Geißner im Rahmen der 22. Fußnote auch kurz die Konzeption Kopperschmidts. Nach Geißnerschem Verständnis (S. 36) sind Sprechhandlungen, »die Nicht-Sprechhandlungen auslösen wollen, formal bestimmt als »Rede«. Eine Sprechhandlung ist demnach nicht bestimmt durch den Grad der Öffentlichkeit, die Anzahl der Zuhörer, die Dauer der Sprechhandlung, die semantische und syntaktische Expansion, die Methode der Argumentation, sondern dadurch, daß nicht *mit* einem oder mehreren gesprochen wird, sondern *zu* ihm/ihnen oder *für* ihn/sie«. Im weiteren Verlauf der Darstellung erfährt man, daß damit schlicht »die fundamentale dialogische Struktur, die dem »Sprechen als sozialem Handeln« inhäriert« reformuliert wird, indem extern selektierte Teilaspekte vorgeführt werden. Liest man in Landau, wo Hellmut Geißner an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule lehrt, eigentlich keine »Zg« (Zeitung)? Wenn Geißner das Beiwort »sprechwissenschaftlich« für eine Kompilation

von Momenten »zur Theorie rhetorischer Sprechhandlungen« reklamiert und gleichzeitig den Begriff »Sprechfähigkeit« mitberücksichtigen möchte, dann sollte er die internationale Forschungslage in Sachen Speech Production – z. B. die Arbeiten von P. F. MacNeilage 1977/79, D. Kimura 1976 ff., C. A. Fowler 1977 ff., B. Lindblom 1979, S. Nooteboom 1970 ff., M. Sawashina / F. S. Cooper 1977, M. Turvey 1977 ff., zumal M. Turvey / R. E. Shaw / W. Mace: Issues in a Theory of Action: Degrees of Freedom, Coordinative Structures and Coalitions (In: J. Requin (Hrsg.): Attention and Performance VIII. Hillsdale N. J. 1978), um nur einige wenige herauszugreifen – nicht ignorieren. Desgleichen die jüngeren Forschungsergebnisse im Bereich der Speech Perception, die auf der Ebene von Connected Speech bedeutsam sind; zu nennen wären vor allem die Befunde von W. D. Marslen-Wilson 1976 ff., M. Studdert-Kennedy 1970 ff., L. A. Chistovich 1978 ff., D. P. Shankweiler 1975 ff. und R. A. Cole / J. Jakimik 1978, besonders auch die Arbeiten von P. S. Churchland 1978 ff. Ein en passant (S. 29) gelieferter Fingerzeig Geißners auf russische Sprachpsychologen genügt nicht.

Hilfreich, klärend und vereinfachend ist hier übrigens eine generelle Bemerkung von Irmgard Weithase: Sprachwerke – Sprechhandlungen. Köln und Wien 1980, S. 23: »Die Sprechhandlung . . . ist an ein bestimmtes Aktionsfeld des Sprechenden, an das Tun des sprechenden Individuums zu einem bestimmten Zeitpunkt, gebunden.« Zusammenfassend sei jedoch festgestellt, daß Geißners Beitrag zur »Theorie« rhetorischer Sprechhandlungen keine »systematische« Darstellung ist, wie er auf S. 41 unterstellt. Es handelt sich eher um einige, »Ziele und Wege künftigen Handelns« reflektierende Anschauungen zur »wechselseitigen Implikation von Rhetorizität und Politizität« (S. 40).

Die Rezeptionslage in Pawlowskis Paper zum Problem »Partnerzentriertes Sprechen als Dialogstrategie« ist gleichfalls nicht unproblematisch. In Anlehnung an die Spieltheorie entwickelt Pawlowski »verbale Strategien« und zwar mit Rücksicht auf ihre Didaktisierbarkeit, wobei er sich auf H. Geißner (Rhetorik und politische Bildung. Kronberg/Ts. 1975) und K. D. Wagner

(Sprecherstrategien. In: D. Bosch (Hrsg.): Aktuelle Lernprobleme der Grundschule. Bochum 1976) beruft. Außerdem zieht er u. a. Arbeiten der psychoanalytisch orientierten Kommunikationsforschung heran, last not least P. Watzlawick / J. H. Beavin / D. D. Jackson 1969. Zum nicht geringen Teil bleiben dafür wichtige Veröffentlichungen ausgespart, beispielsweise seien zur Didaktik der sprachlichen Kommunikation in diesem Zusammenhang nur erwähnt K. Bayers 1977 erschienene Arbeit »Sprechen und Situation. Aspekte einer Theorie der sprachlichen Kommunikation«, sodann die Aufsätze von W. Boettcher (in: »Didaktik des Deutschunterrichtes«, 6. Jg. 1975/Heft 24), H. D. Erlinger (in »Didaktik des Deutschunterrichtes«, 7. Jg. 1976/Heft 29), G. Henrici (Didaktik der Sprechhandlungstheorie. In: R. Meyer-Hermann (Hrsg.): Sprechen – Handeln – Interaktion Tübingen 1978, S. 243–273), und E. Nündel: Zur Grundlegung einer Didaktik des sprachlichen Handelns. Kronberg/Ts. 1976 oder auch Th. Diegritz / H. S. Rosenbusch: Kommunikation zwischen Schülern. München 1977. Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, daß Pawlowski metasprachlich über komplexe Begriffe hinwegredet: Partnerzentriertes Sprechen sei »ein Mittel zur Machtkontrolle und könnte das befördern, was Maas Emanzipation nennt, »die Aufhebung der Bedingungen dafür, daß die gesellschaftlichen Bestimmungen des Handelns sich hinter dem Rücken der Subjekte durchsetzen« (S. 84) – das wäre prima.

Materialreich und detailliert durchgearbeitet sind sowohl der erste wie der abschließende Beitrag des vorliegenden Bandes. Hans-Jürgen Gabler widmet sich einer zu Beginn des 18. Jahrhunderts um das Lehrfach Rhetorik geführten Auseinandersetzung: »Machtinstrument statt Repräsentationsmittel: Rhetoric im Dienste der Privatpolitic«, eine wohl auch heute keineswegs anachronistische Fragestellung. Gabler gelangt zu folgendem Resümee (S. 25): »Während in der Antike der persönliche Machtzuwachs mit Hilfe der Rhetorik nie von allgemeinen Interessen ablösbar war und persönliche Vorteile nur durch eine wirkungsvolle Vertretung öffentlicher Anliegen erworben werden konnten, dient die Rhetorik hier ausschließlich dem privaten Erfolg, der

sich in Staturerhöhung oder finanziellem Profit konkretisiert.« Gert Ueding geht in seinem Beitrag »Rhetorik und Popularphilosophie« den rhetorischen Mentoren zur Zeit der Entstehung und Entwicklung der aufklärerischen Popularphilosophie in Deutschland nach und kommt zu dem Urteil: »Insgesamt bleibt das Ideal der populärphilosophischen Gesprächskultur die ciceronianische urbanitas, welche Feinheit, Umgänglichkeit, Geselligkeit mit Bildung vereinte.«

Das internationale Jahrbuch Rhetorik Bd. 1 ist durchaus pluralistisch entworfen, wenngleich »Bedeutung und Funktion« der Rhetorik »vornehmlich«, wie die Herausgeber bemerken, gesellschaftlich zur Debatte stehen. »Die Geschichte der Rhetorik ist die Geschichte der Produktion von Rede unter wechselnden gesellschaftlichen Bedingungen.« Die adäquate quaestio finita wäre vielleicht, viele Langzeitstudien vorausgesetzt: ist die Geschichte der Rhetorik nicht (trotzdem) die Geschichte der »wirklichen« Redefreiheit? Immerhin versteht sich das vorgestellte Jahrbuch »nicht nur als Forschungsorgan, sondern auch als Diskussionsforum: methodische, terminologische und interdisziplinäre Probleme auch außerhalb speziell literaturwissenschaftlich und linguistisch orientierter Fachkreise sollten hier ein Forum finden«. Die Herausgeber erbiten Manuskripte in deutscher, englischer oder französischer Sprache an die Redaktionsadresse: Joachim Dyck, Deutsches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz, D-7800 Freiburg. MICHAEL M. NICKL, Erlangen